

Predigt im Ökumenischen Gottesdienst am Jahresschluss: 31.12.2011

O du fröhliche

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren, Christ ist geboren.
Freue, freue dich, o Christenheit.“

I. Es gibt wahrhaftig gehaltvollere Weihnachtslieder, liebe Schwestern und Brüder! Und dennoch lieben es die meisten von uns sehr und singen es gerne; über die Konfessionsgrenzen hinweg ertönt es an Weihnachten voller Inbrunst und Zuversicht: „*Welt ging verloren, Christ ist geboren!*“ Wenn wir so singen und sagen, haben wir Katholiken dabei die wunderbaren Worte der Weihnachtspräfation vor Augen und in unseren Ohren: „*Vor aller Zeit aus dir geboren, hat ER sich den Gesetzen der Zeit unterworfen. In ihm ist alles neu geschaffen. Er heilt die Wunden der ganzen Schöpfung, richtet auf, was danieder liegt und ruft den verlorenen Menschen in das Reich deines Friedens.*“

Dennoch habe ich den etwas unbedarften Text dieses Liedes viel zu lange einem theologischen Einfallspinsel zugeschrieben, einem Möchtegern-Poeten, dessen Verse mir allzu hilflos und hausbacken vorkamen. „*O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!*“ Aber die schöne festliche Melodie, die macht es wett, dachte ich, - und der liturgische Kontext muss auch sonst so manches verkraften, was nicht gerade von höchster Qualität ist. Denken wir nur an „*Stille Nacht, heilige Nacht*“, dessen Text von meinem altvorderen Mitbruder und Namensvetter **Josef Mohr** stammt. Auch dieses Lied ist von seinem theologischen Gehalt her nicht gerade das Gelbe vom Ei, und dennoch darf es an Weihnachten nicht fehlen. Über dieses (!) Lied ist schon viel gesagt und geschrieben worden. „*Stille Nacht! Heilige Nacht! - Die Erfolgsgeschichte eines Weihnachtsliedes*“ heißt ein Büchlein des evangelischen Professors **Wolfgang Herbst**, der viele Jahre an der Heidelberger Hochschule für Kirchenmusik lehrte. Über „*O du fröhliche*“ dagegen war bislang herzlich wenig zu erfahren.

Da aber fiel mir vor wenigen Jahren ein Artikel über dieses Lied in die Hände und ich erfuhr, wer der Dichter dieser schlichten Verse ist: **Johannes Daniel Falk**, 1768 in Leipzig in ärmlichen Verhältnissen geboren. Schon früh fällt seine ungewöhnliche Begabung auf. Er studiert alte Sprachen und wird sodann ein sog. Literat. Er lebt in Weimar und schreibt Texte von so bissiger Ironie und Satire über die Auswüchse der Standesgesellschaft, dass es allerhand Skandale gibt. Der Altmeister J.W. Goethe ist so entsetzt, dass er den Landesherrn auffordert, Falk des Landes zu verweisen. Gleichwohl wird dieser zum Legationsrat ernannt.

Warum schreibt ein Mann, der eigentlich einen Waffenschein für sein scharfzüngiges Mundwerk bräuchte, solche lyrischen Einfältigkeiten: „*Welt ging verloren, Christ ist geboren*“?

II. Im Jahr 1813 kommt es zur berühmten Völkerschlacht bei Leipzig. Sie stellt alle bisher da gewesene Grausamkeit des Krieges in den Schatten. Und in den Nachwehen dieses Gemetzels gibt es Tausende von verwahrlosten Kindern ohne Eltern, die in Leipzig, Weimar und anderswo aus Not Jugendbanden bilden und dafür mit Zwangarbeit und Gefängnis bestraft werden. Im Jahr 1813 ereignet sich auch für unseren Dichter Entsetzliches: Fünf seiner Kinder werden durch Seuche und Krankheit dahin gerafft.. Er selbst schwiebt wochenlang zwischen Leben und Tod. Aber dann, und obschon er mit Gott hadert, nimmt er die unglaublichen Schicksalsschläge als Wink des Himmels – und schreibt die folgenden Verse:

Herr, mein Gott, wie lang, wie lange
drückt mich diese Sorgenlast,
die auf saurem Lebensgange
du mir zugeordnet hast?
Hast du unsern Untergang,
Herr beschlossen: Mach's nicht lang!
Fünf sind schon in deinen Händen,
lass uns alle selig enden.

Hundert fremde Kinder fragen
nach der Tür in diesem Haus,
und die eig'nen Kinder tragen
wir als Leichen stets hinaus.

Und dann beginnt Johannes Falk mit einem beispiellosen, wir würden heute sagen: sozialpädagogischen Programm: Er gründet die „Gesellschaft der Freunde in Not“ und kümmert sich um Hunderte von verwahrlosten Kindern und Jugendlichen, von denen er viele in sein eigenes Haus aufnimmt. Er vermittelt sie an geeignete Familien, besorgt ihnen Lehr- und Arbeitsstellen. Die Nachbarschaft läuft Sturm gegen dieses Programm. So zieht er in ein verfallenes Gebäude in Weimar und baut es mit seinen Schützlingen zum „Lutherhof“ um, der zum Vorbild für das „Rauhe Haus“ in Hamburg wurde. Falk holt die zumeist analphabetischen Kinder in der „Sonntagsschule“ zusammen und schreibt für sie an Weihnachten 1816 das „**Allerdrei-Feiertagslied**“, in dem die drei Hauptfeste des Kirchenjahres (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) besungen werden. Jede Strophe beginnt mit „O du fröhliche, o du selige...“ An Ostern heißt es: „gnadenbringende Osterzeit! Welt liegt in Banden, Christ ist erstanden!“ Zum Pfingstfest dichtet er, weiß Gott kein Meisterstück: „....Christ, unser Meister, heiligt die Geister. Freue, freue dich, o Christenheit.“

Jetzt wissen wir, warum diese Verse so schlicht und „unbedarf“ sind: Er wollte mit einem gesungenen Kurzkatechismus diesen Kindern die zentralen Heilsgeheimnisse des christlichen Glaubens nahe bringen. Heute würde man das die „Elementarisierung“ des Glaubens nennen. Und wie froh wären wir, wenn heutige Christen-Kinder sie kennen und aufsagen könnten - die wichtigsten Elemente und Fundamente des Glaubens: Gott wird Mensch: Christ(us) ist geboren. Er überwindet in seiner Auferstehung die scheinbare Allmacht des Todes; er verwandelt durch seinen Heiligen Geist die heillose Zeit in zeitloses Heil.

Und genau diese Botschaft, diesen Glauben, diese Hoffnung brauchen wir an der Jahreswende: **Unsere heillose Zeit soll zeitloses Heil empfangen:** „Freue, freue dich, o Christenheit!“

Johannes Falk, der als Begründer der christlichen Jugendsozialarbeit gilt: Ihn bringen auch der Tod seiner beiden ältesten Kinder bis zu seinem eigenen Tod im Jahre 1826 nicht mehr ab von seinem einmal erkannten Weg. Was immer geschieht, es wird ihm zu einem Wink des Himmels: Statt über die schlechte Welt zu jammern, tut er etwas, damit sie besser wird. Sein, jedenfalls für uns Katholiken, etwas befremdlicher evangelischer „Pietismus“ zeigt doch nur, was auch wir zeigen, herzeigen und in allen Lebenslagen unter Beweis stellen müssen: Wahrer Frömmigkeit geht es eben nicht um die Vertröstung auf ein besseres Jenseits. Der Trost des Glaubens führt zur Tat des Glaubens, die das Diesseits verbessert.

An der Schwelle zu einem neuen Jahr lassen wir uns dies von einem evangelischen Bekenner gesagt sein - und so hören wir die folgenden frommen Verse aus seiner Feder wie ein Neujahrsgedicht, das uns lehren will, in all unseren Sorgen auf Gottes Sorge, vor unseren Taten auf Gottes Großtaten neu zu vertrauen:

*Ihr Sorgen weicht – lasst mich in Ruh!
Denn Gott will für mich sorgen.
Schickt er mir heute gleich nichts zu,
vielleicht geschieht's doch morgen.
Und wenn es morgen nicht geschieht,
es gibt ja noch mehr Tage;
denn der, der weiß, was mir gebracht,
der hört auch, wie ich klage.*

Josef Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg